

PRESSESPIEGEL

CAMILLE SAINT-SAENS: DIE GELBE PRINZESSIN

Premiere: 15.09.2005 in der Neuköllner Oper Berlin

Victoria Kang – Mira
Birger Radde – Sascha
stefanpaul – Jens

Florian Lutz – Regie
stefanpaul – Musikalische Leitung
Pia Wessels – Ausstattung
Sirko Knüpfer – Video



Berliner Zeitung vom 17.09.2005 (Wolfgang Fuhrmann)
Berliner Morgenpost vom 17.09.2005 (Uwe Sauerwein)
Tagesspiegel vom 19.09.2005 (Uwe Friedrich)
B.Z. vom 17.09.2005
Neues Deutschland vom 19.09.2005 (Martin Hatzius)
Stuttgarter Nachrichten vom 23.11.2005 (Frieder Reininghaus)
Rheinischer Merkur vom 22.09.2005
Dresdner Neueste Nachrichten vom 22.09.2005 (Klaus Klingbeil)
Oranienburger Generalanzeiger vom 17./18.09.2005 (Christian Schindler)
Zitty Magazin 21/2005 (Hermann-Josef Fohsel)
Zitty Magazin 20/2005 (Tagestipp)
Tip Berlin Magazin 19/2005 (Tagestipp)
Tip Berlin Magazin 21/2005 (Irene Bazinger)
Radio Berlin Brandenburg vom 16.09.2005 (Kai Luehrs-Kaiser)
Weilburger Tageblatt vom 14.09.2005 (Ulrike Schuler)
Der Spiegel 34/2005
TAZ-Berlin vom 14.09.2005
B.Z. vom 22.08.2005
Bild Berlin vom 22.08. und 23.08.2005
Tagesspiegel vom 15.09.2005 (Tagestipp)
Tagesspiegel vom 17.09.2005 (Tagestipp)
Berliner Zeitung vom 11.10.2005 (Tagestipp)
Berliner Morgenpost vom 15.09.2005 (Tagestipp)
Prinz Magazin 22.09. – 31.10.2005
Hauptstadtblog vom 15.09.2005

Stuttgarter Nachrichten vom 23.11.2005 - Jahresrückblick 2005 über die Opernszene in Berlin

„...Hoffnung auf innovatives Musiktheater in Berlin besteht in den Randzonen des Geschehens. Da existiert ja immerhin die Off-Szene mit Produktionen in den Sophiensælen oder Neukölln. Und dort gab es zuletzt eine hoch sportive Kammeroper mit Kung Fu, die Erstaufführung von Saint-Saens' "Gelber Prinzessin.“ (*Frieder Reininghaus*)

Rheinischer Merkur vom 22.9.2005

„Musikalisch wurde der Opernerstling „La princesse jaune“ des französischen Komponisten heftig bearbeitet: Stefanpaul realisiert den Notentext der Kammeroper von 1872 auf dem Synthesizer. Die Inszenierung von Florian Lutz als Kiffer-Oper [mit Ausblick auf virtuellen Liebesreiz] verhält sich werktreu: Hautnah werden die in asiatischen Kampfsportarten erfahrene Mira (Victoria King) und Designer Sascha (Birger Radde) dem Publikum als von zeitüblichen Drogen abhängige künstlerische Nachwuchstalente nahegebracht: egomanische Zeitgenossen, vom Gesang ergriffen.“

zitty 21/05

*** „...auf engstem Raum so wunderbar lakonisch, dass man hofft, dass die knappe Stunde zwei dauern würde.“ (*Hermann-Josef Fohsel*)

Tipp 20/05

„... in der Inszenierung von Florian Lutz und stefanpaul, der selbst zur elektronischen Collage in die Keyboardtasten haut, wird daraus trotzdem eine komisch-kurzweilig ‚Kifferoper‘ – guter Stoff und ganz legal dazu.“ (*Irene Bazinger*)

Berliner Zeitung vom 17.09.2005

„Dies ist ein Wahlwochenende; und jene, die sich fürs zeitgenössische Musiktheater interessieren, haben in der Tat interessante Optionen. Man kann die strenge Variante wählen ("Seven Attempted Escapes from Silence" im Magazin der Staatsoper), die engagierte Variante ("Simplicius simplicissimus" im Konzerthaus) oder die Neuköllner Variante ("Die gelbe Prinzessin" in der Neuköllner Oper). ... Wahlempfehlungen gibt diese Zeitung natürlich keine ab, aber man muss gleich einmal feststellen, die interessantesten Sitzplätze hat Neukölln zu bieten.

Man nimmt nämlich Platz im Wohnzimmer von Mira und Sascha: auf dem Sofa oder dem Bett, auf kleinen Hockern oder gefährlich in sich zusammensackenden Sitzsäcken. Und je nachdem, wo man Platz genommen hat, kann es auch passieren, dass man mit Sascha, vor allem aber mit Mira in Tuchfühlung gerät. Das kann durchaus reizvoll sein, denn Mira (Victoria Kang) hat viele Talente: sie macht Karriere, singt auch sehr schön, und in fernöstlichen Kampfsportarten ist sie außerdem firm. Zudem verfügt sie über ein überschäumendes Temperament. „Da hätte ich mir gleich eine Spanierin nehmen können“, flucht Sascha einmal, was auch ein Schlaglicht auf seine Auffassung von Beziehungsarbeit wirft. ...

Der Einakter „La princesse jaune“ war 1871 das erste Musiktheaterstück, das Camille Saint-Saëns auf die Bühne brachte. Darin geht es um einen jungen Maler, der gerne den zeitüblichen Drogen zuspricht und daraufhin seine Cousine Lena mit der japanischen Fantasiefigur Ming verwechselt. Man sieht also, in Neukölln ist durchaus werknah aktualisiert worden (Regie: Florian Lutz, musikalische Bearbeitung: stefanpaul). Das geschieht mit viel Sinn für zeitgenössische Diskursformen; Vorbilder für egomanische Mächtgernkünstler wie Sascha und Jens laufen ja in Neukölln oder im Prenzlauer Berg scharenweise herum. ...“ (*Wolfgang Fuhrmann*)

Berliner Morgenpost vom 17.9.2005

„... Näher kann man Musiktheater kaum beiwohnen als jetzt in der Neuköllner Oper. *Die gelbe Prinzessin* war 1872 das Bühnendebüt von Camille Saint-Saëns. Auf dem Höhepunkt der Japan-Mode drehte sich die Opéra Comique um einen Maler, der sich nach exzessivem Drogengenuß bei einer exotischen Schönen wähnt. Seine Lebensgefährtin findet es alles andere als komisch, mit der Traumgestalt verwechselt zu werden.

Eine Kifferoper nennen Stefan Paul (musikalische Bearbeitung und Leitung) und Florian Lutz (Regie) in Neukölln das Spiel um Halluzinationen, Kommunikationsstörung und erotisch-exotische Obsessionen.

... Doch das Happy End wird gestrichen; so lustig ist das Drogenproblem auch nicht. **Happy sind am Ende die meisten Zuschauer, über die Inszenierung wie über die spielfreudigen und singstarken Darsteller.** (Uwe Sauerwein)

Neues Deutschland vom 19.09.05

Man betritt keinen Theatersaal, man betritt ein Wohnzimmer. Freie Platzwahl in der Studiobühne der Neuköllner Oper: Couch, Sessel, Doppelbett und ein paar zum „Abhängen“ einladende Sitzsäcke stehen zur Verfügung. Alles verdammt szenemäßig. Nur von einer Bühne ist nichts zu sehen. Noch ehe es losgeht, ist man mittendrin. Aus dem nahezu unbekanntem Einakter „La princesse jeune“ von Camille Saint-Saëns (1835–1921) ist in Berlins musikalischem Off-Theater die Kifferoper „Die Gelbe Prinzessin“ geworden. ...

In der Hoffnung, unbehelligt davonzukommen, suche ich mir einen Sitzsack am Rande. Wie sich später herausstellt, wird aus der Ruhe nichts. Ich habe mich direkt vor den Kühlschrank gesetzt und muss meinen Platz in der Folgezeit mehrfach räumen. ...

Nach einer guten Stunde ist alles vorbei und das Publikum applaudiert begeistert. Mit wenig Aufwand hat das einfallsreiche Team ein fast vergessenes Werk äußerst unterhaltsam vergegenwärtigt. Großartig die Umarbeitung der Originalmusik zur Version für Laptop und Keyboard durch stefanpaul (Jg. 1973). **Überzeugend die intime Inszenierung auf engstem Raum durch Florian Lutz** (Jg. 1979). Engagiert gespielt und professionell gesungen von Victoria Kang (Jg. 1980) und Birger Radde (Jg. 1977). (Martin Hatzius)

Tagesspiegel vom 19.9.2005

Mira ist nicht begeistert, als sie nach harter Arbeit in ihr überbevölkertes Wohnzimmer kommt. Ihr Freund Sascha hat seine besten Freunde, also uns, die Zuschauer, zu sich nach Hause eingeladen, um seine neuesten Computeranimationen anzusehen. Die werden viel aufregender, wenn man die Wirkung mit Drogen unterstützt, und das tut Sascha ausgiebig. „Eine Kifferoper“ heißt „Die gelbe Prinzessin“ an der Neuköllner Oper im Untertitel, und Christian Ströbele könnte hier die unglücklichen Folgen von Cannabiskonsum auf Beziehungen studieren. Prompt geraten Sascha die Wirklichkeitsebenen durcheinander, und er muss seiner Liebsten erklären, weshalb er sich in eines seiner Computergeschöpfe verliebt hat. Also kommt es nach vorabendserientauglichen Dialogen nicht zum Happy End.

Keimzelle dieser hübschen Kleinigkeit ist die erste Oper von Camille Saint-Saëns, dessen Musik Stefan Paul an den Keyboards kräftig durch den Wolf dreht. Gesampelt und gescratcht, klingt das mal nach Club-Lounge, mal nach Kitaro-Kitsch und bietet der Sopranistin Viktoria Kang und dem Tenor Birger Radde immer wieder Gelegenheit, Saint-Saëns' aparten Exotismus über die modernen Zutaten siegen zu lassen. Regisseur Florian Lutz hat das mit Sinn für hübsche Detaillösungen inszeniert, doch wird bis zum Schluss nicht recht klar, welches der zahlreichen angerissenen Problemchen ihn eigentlich interessiert. Doch dann ist das Stündchen schon vorbei, und Saschas Freunde ziehen weiter, damit Mira in Ruhe schlafen kann. (Uwe Friedrich)



RBB Kulturradio am Morgen vom 16.9.2005

La Princesse Jaune war 1871 Camille Saint-Saëns' erste (von 13) Opern. Der Einakter ist ein frühes Zeugnis des französischen „Japonisme“, also jenes Japan-Kultes, der 1851 mit den ersten, zur Weltausstellung nach London verschifften Keramiken, Tusch- und Lackarbeiten aus Ostasien begann und im französischen Impressionismus (bei Monet, Toulouse-Lautrec u.a.) schöne Blüten trieb.

Ein Maler auf Drogen verliebt sich ins Bildnis einer japanischen Prinzessin – und verwechselt sie mit seiner wirklichen Cousine Lena. Die Fassung der Neuköllner Oper spart sich das Happy End, spielt die verbleibende Kiffer-Story als Grenzgang zwischen Traum, Halluzinationen und Wirklichkeit. Im Wohnzimmer des Kleinen Saals sitzt man auf Poufs, zwischen Külschrank und Haschpflanzen mittendrin. Was sehr hübsch ist. ... Das Zimmer verwandelt sich in eine Videobox (mit Projektionen an allen Decken und Wänden, wie bei Bill Viola). Victoria Kang und Birger Radde zwitschern lyrisch-naturbelassen durch ihre Ehe-Voliere.

Es zeigt sich die Reststufe einer Oper. Sie bestätigt die nachvollziehbare, bislang oft schwierige Rückbesinnung der Neuköllner Oper auf ihren Namen. Nach einem misslungenen *Macbeth* und halb gelungenen *Perlenfischern* wird auch aus der *Gelben Prinzessin* nur ein halbgarer Erfolg. Innerhalb der schönen Form, des ausgepinselten Stylings des Abends wabert es etwas inhaltslos hin und her. Die Verluste bleiben klein. Der Gewinn an Charme und Erkenntnissen aber dürfte größer sein. (*Kai Luehrs-Kaiser, Kulturkritik am Morgen*)

taz Berlin vom 14.9.2005

Rauschende Erfolge schreiben sich anders: Nach der Premiere brachte es „La Princesse jaune“ im Jahr 1872 noch auf gezählte vier Aufführungen, und dann wurde Camille Saint-Saëns' Oper erst einmal für 34 Jahre eingemottet, bis sie wieder im Repertoire der Pariser Opéra-Comique Aufnahme fand. Auf deutschsprachige Bühnen hat sie es bis dato überhaupt noch nicht geschafft. Also nicht gerade ein rauschender Erfolg für „Die gelbe Prinzessin“, die Saint-Saëns sein „unschuldig kleines Werk“ genannt hat, das aber allen Inhaltsstoffen nach eine berauschende Sache ist. Hip folgte man dem damaligen Japan-Trend und ließ Realität und Traumwelt fröhlich durcheinander taumeln, weil die Hauptfigur gern nicht näher spezifizierten Drogen zusprach. Diese Sache wurde bei der Neuköllner Ausgrabung des Werkes schon deswegen geklärt, weil „Die gelbe Prinzessin“ nun als „Kiffer-Oper“ firmiert, bei der sich weiter alles um einen delirierenden Künstler und seine liebeskranke Freundin dreht. Die Japan-Begeisterung vermittelt sich aktualisiert über Mangas und Sushi, und ansonsten geht es in der Neuköllner Oper um die klassischen Dinge wie Visionen und Halluzinationen, Kung Fu, Zen-Buddhismus und die Frage, wie man miteinander leben kann. (*Thomas Mauch*)

<http://www.hauptstadtblog.de/article/380/die-gelbe-prinzessin--la-princesse-jaune>

„... Den Abend in Zeilen zu fassen ist die Quadratur des Kreises. **Wer jedoch endlich innovative Oper, zeitgenössisch und nicht abgedreht überhöht sehen möchte, der sollte sich diesen multidimensionalen Abend nicht entgehen lassen.**

